

Emma  
Chapman

ICH  
WEISS  
WAS  
DU  
BIST

Psychothriller

Aus dem Englischen  
von Christine Gaspard

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2013  
unter dem Titel »How To Be a Good Wife«  
bei Picador, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Deutsche Erstausgabe August 2013

Knaur Taschenbuch

© 2013 Emma Chapman

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2013 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Gary Isaacs / Trevillion Images

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51312-5

5 4 3 2 1

*Für Kate und Keith Chapman,  
die mich alles gelehrt haben,  
was ich weiß.*



Und tief unten ist immer die angesammelte Vergangenheit,  
die verschwindet, ohne zu verschwinden,  
die vergeht und bleibt.

*Marilynne Robinson, Housekeeping*



# Kapitel 1

Heute bin ich seltsamerweise Raucherin. Ich wusste das noch gar nicht über mich. Soweit ich mich erinnern kann, habe ich noch nie geraucht. Es kommt mir unnatürlich vor, unpassend für eine Frau meines Alters, Ehefrau, Mutter eines erwachsenen Sohnes – mitten am Tag dazusitzen mit einer Zigarette zwischen den Fingern. Hector hasst das Rauchen. Wann immer wir hinter jemandem hergehen, der auf der Straße raucht, hustet er scharf, und dann stelle ich mir vor, wie seine Stimmbänder gegeneinander scheuern, feucht und rosa wie Hühnerfleisch. Ich reibe über das kleine weiße Zifferblatt meiner Armbanduhr. Viertel nach zwölf. Um diese Zeit bin ich normalerweise mit irgendetwas in der Küche beschäftigt. Ich muss das Abendessen vorbereiten, das Kochbuch aufgeschlagen auf dem Ständer, den Hector mir zu einem unserer ersten Hochzeitstage geschenkt hat. Ich muss Brot backen: die Zutaten in einer großen Schüssel mischen, den Teig auf der kalten hölzernen Arbeitsfläche kneten, verfolgen, wie er im Backofen aufgeht. Hector mag es, wenn es morgens frisches Brot gibt. *Mach Dein Zuhause zu einer Insel der Ruhe und Ordnung.*

Der Rauch schmeckt nach Erde, wie die Luft unter Tage. Er wirbelt spielerisch zwischen meinem Mund und meinem improvisierten Aschenbecher, einer antiken Zuckerdose, die Hectors Mutter mir einmal geschenkt hat. Die Furcht davor, erwischt zu werden, kommt mir vor wie eine vertraute Dunkelheit; ich atme sie mit dem Rauch zusammen ein.

Das Zigarettenpäckchen habe ich heute Vormittag in meiner Handtasche gefunden, unter der Geldbörse. Es war verstörend, so als sei dies gar nicht meine Handtasche. Ein paar Zigaretten fehlten. Ich frage mich, ob ich sie geraucht habe. Ich stelle mir mich selbst vor, wie ich draußen vor dem Laden im Ort stehe und mir eine davon anzünde. Es kommt mir lächerlich vor. Ich bin etwas irritiert darüber, dass ich es nicht mit Sicherheit weiß. Ich weiß, was Hector sagen würde: dass ich zu viel Zeit habe, dass ich mich beschäftigen muss. Dass ich meine Pillen nehmen muss. Leeres-Nest-Syndrom, erklärt er seinen Freunden in der Kneipe und seiner Mutter. Er hat immer gesagt, ich hätte eine lebhaftere Fantasie.

Draußen liegt ein weiter, klarer Kreis aus Licht. Hectors Unterhosen, Hemden und Hosen bewegen sich lautlos im leichten Wind. Ich halte die Zigarette senkrecht, die glimmende Spitze zur Decke gerichtet, und bemerke dabei meine wunden Fingerkuppen. Ein Schatten gleitet über die Tischplatte. Ich sehe eine Hand, die sich nach der Zigarette ausstreckt, die Finger gespreizt, um sie zu nehmen. Die Hand ist klein, mit abgekauten Nägeln; am Zeigefinger schimmert ein silberner Ring. Ohne nachzudenken, biete ich ihr die Zigarette an, aber als ich wieder hinsehe, ist die Hand verschwunden.

Die Härchen auf meinen Armen stellen sich auf. Ich drehe mich schnell um, mein Herz hämmert, aber der Raum ist leer.

Mit zitternder Hand drücke ich meine Zigarette an dem zarten Porzellan aus und gehe quer durch die Küche. Ich wickle ein Stück Papiertuch um die Kippe und lege einen Gummiring darum in einem Versuch, den Geruch zu ersticken, aber sie verströmt immer noch den Gestank von schalem Rauch. Ich versenke die Zuckerdose in dem dampfenden Wasser im Spülbecken und verstecke das Zigarettenschächtelchen in der Teekanne. Das Papierröllchen lege ich aufs Fensterbrett, draußen neben der Haustür. Die Luft ist frisch und kalt, als tauchte ich Gesicht und Brust in Eiswasser. Ich werde die Kippe nachher loswerden, auf dem Weg zum Markt.

Ich sehe wieder auf die Armbanduhr. Fünf vor halb eins. Ich stelle sie jeden Tag nach der Uhr in den Abendnachrichten; es ist mir wichtig, die genaue Uhrzeit zu kennen.

Vor der offenen Haustür auf der erhöhten Veranda sehe ich auf das kurze Stück schmutziger Zufahrtsstraße hinaus. Auf der anderen Seite erstrecken sich weite grüne Wiesen bis zum Saum des ansteigenden Tals hinauf. Der klare blaue Himmel öffnet sich über der Dunkelheit der Berge, und als ich aufblicke, wird mir schwindlig.

Der Baum am Ende unserer Einfahrt verliert die vergilbenden Blätter: Sie häufen sich wundervoll um seinen Stamm. Ich sehne mich danach, ihr Knirschen unter den Schuhen zu hören, quer durch das Tal und durch den dunklen Wald zu rennen, bis meine Lungen brennen. Der kalte Wind würde mir ins Gesicht peitschen, mir durchs Haar strömen; mei-

ne Füße würden die Erde aufwühlen. Ich würde den Pfad nicht verlassen.

Ich behalte eine Hand an der hölzernen Tür und trete nicht ins Freie. Um ein Uhr werde ich auf den Markt gehen. *Dein Ehemann gehört der Außenwelt. Das Haus dagegen ist Dein Reich und Deine Verantwortung.*

Ich werfe wieder einen Blick auf die Uhr. Halb eins.

Hinter der Tür ist das Haus still. Kein Piepen einer Mikrowelle, keine Autotür, die draußen zugeschlagen wird. Nicht einmal die Waschmaschine rumpelt – ich habe heute nicht genug für eine Wäsche zusammenkratzen können. Das einzige Geräusch ist mein eigenes Atmen, ein und aus, ein und aus. Das Haus ist jetzt immer leer, bis auf mich und manchmal Hector.

Das schwächliche Mittagslicht fällt diagonal über den beigen Teppich und beleuchtet die Staubteilchen. Kylan lächelt aus vielen Fotos von den Wänden herab. Sein erster Schultag; er steht stolz neben Hectors Auto, die Strümpfe hochgezogen und den neuen Blazer über dem Arm. Mit Skibrille, das Gesicht gerötet und die Lippen gummiartig rings um die etwas schiefen Zähne. Mehrere Bilder von ihm als Baby, mit unnatürlich gesträubtem Haar und immer dem gleichen zahnlosen Lächeln. Ich vermisse ihn, die Starrheit seines weinenden Körpers, seine mühsamen Schreie und die Art, wie er ruhiger wurde, wenn er sich in meinen Armen fand. Er selbst hat es inzwischen vergessen, aber so hat er sich früher einmal angefühlt.

Es gibt nur ein einziges Foto, das Hector und mich zusammen zeigt: unser Hochzeitsfoto. Wir stehen in der Kirchen-

tür, Hector sieht gerade in die Kamera, während ich zu ihm hinaufläufte. Er sieht aus, wie ein Ehemann aussehen sollte: stark und beschützend und zufrieden. Wenn ich genau hinsehe, kann ich auf seinem Kopf ein paar graue Haare erkennen, die Linien rings um die Augen. Mein weißes Gesicht wirkt erstaunt im neuen Licht des Vorplatzes: Ich war erst einundzwanzig, wie ein Kind, mein Körper unvorstellbar schlank in dem schmalen Brautkleid. Ich sehe glücklich aus, aber ich kann mich nicht mehr erinnern, ob ich es war. Es ist so lang her, dass sich ein trüber Nebel darüber gesenkt hat, und ganz gleich, wie ich danach taste, es sind nur noch ein paar Einzelheiten geblieben. Die Abläufe der Haushaltsführung haben ihren Platz eingenommen und die alten Momente ersetzt. Ein paar allerdings habe ich: Hectors rauhe Hand, um meinen Oberarm geschlossen, als wir durch die dunkle Kirche auf das helle Rechteck aus Tageslicht zugen. Und das Gefühl des Ausgeliefertseins: die Augen des Fotografen auf meinem Gesicht; Hectors Eltern, die etwas an der Seite standen und uns beobachteten.

Hectors Mutter hatte alles organisiert; sie mochte es, wenn die Dinge richtig gemacht wurden, und hatte vollkommen klargestellt, dass ich ihrer Meinung nach zu jung war, um zu verstehen. Ihr Hochzeitsgeschenk für mich war ein Buch gewesen: *So wirst Du eine gute Ehefrau. Ein Ratgeber*, von dem sie sagte, es würde mir alles mitteilen, was ich wissen musste. Ich habe es immer noch, alt und abgegriffen. Ich habe jede einzelne Seite auswendig gelernt.

Meine Schürzenbänder verfangen sich an der Klinke der Küchentür, und ich bleibe stehen, um mich zu befreien, und bemerke dabei einen Schmierfleck weit unten an einer der Glasscheiben. Als Kylan noch ein Kind war, waren seine Fingerabdrücke überall, wie Geister. Jetzt sieht es aus, als habe jemand mit schmutzigen Händen quer über die gesamte untere Scheibe gewischt. Ich hole den Glasreiniger unter dem Spülbecken heraus; es kommt mir merkwürdig vor, dass ich etwas so Offensichtliches nicht schon früher bemerkt habe, und ich reibe, bis das Glas wieder sauber ist. *Du musst Ausdauer mitbringen, wenn Du Glas, Spiegel und Silber reinigst. Die Flecken sind hartnäckig, sie wollen sich nicht entfernen lassen.*

Während ich noch an der Scheibe herumschrubbe, zeichnet sich ein Bild ab wie ein sich entwickelndes Foto: ein nervöser Hector, der neben mir steht und mir mitteilt, dass ich einen Fleck übersehen habe, mich beeilen solle, sicherstellen, dass das Haus makellos ist, bevor seine Mutter eintrifft. Vor unserer Hochzeit kam sie jeden Sonntag vorbei, um das Haus zu putzen und Hector die Abendessen für die kommende Woche zuzubereiten, die dann in Tupperwarebehältern im Külschrank aufbewahrt wurden. Als ich sie zum ersten Mal traf, hatte Hector darauf bestanden, dass wir das Haus zuvor von oben bis unten putzten, und obwohl mir das sinnlos vorkam, wenn sie es ohnehin noch einmal tun würde, tat ich, was er wollte. Alles musste makellos sein, wiederholte er, sie würde noch den kleinsten Fleck bemerken. Erst später – als sie missbilligend vor sich hin gluckste, während sie meine Arbeit nachbesserte und Hector mit geballten Fäusten dabeistand –,

ging mir auf, dass er mich in den lebenslangen Zwist zwischen ihm und ihr hineingezogen hatte.

Als wir die Türklingel hörten, nahm er mir die Schürze und die Gummihandschuhe ab, und wir gingen zusammen in den Flur hinaus. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er sagte, ich sollte lächeln – so, als geschehe es alles hier und jetzt noch einmal. Die Art und Weise, wie sie mich von Kopf bis Fuß musterte, mir die Hand gab und knapp grüßte. Sie fragte mich, woher ich stammte, wo ich zur Schule gegangen war. Wüßte ich mir Kinder? Hector antwortete für mich. Ich selbst nickte nur. Ich höre ihre Stimmen durch die Küchentür. Ich bin auf der anderen Seite, außer Sichtweite.

»Sie ist sehr jung, Hector.«

»Sie sieht jünger aus, als sie ist.«

»Wo hast du sie kennengelernt?«

»Wir haben uns getroffen, als ich diesen Inselurlaub gemacht habe.«

»Lebt sie hier in der Gegend?«

»Für den Augenblick lebt sie hier.«

Sie sog scharf den Atem ein. »Hier? Wie lang?«

Hector seufzte. »Ich weiß es nicht, Mutter«, sagte er. »Ihre Eltern sind vor kurzem gestorben, und sie möchte nicht ganz allein sein.«

»Na, wenn du dir sicher bist. Es kommt mir einfach alles ein bisschen schnell vor. Aber andererseits, du wirst ja nicht jünger.« Eine Pause. »Sie ist sehr dünn. Ist sie krank?«

»Sie hat eine schwierige Zeit hinter sich wegen ihrer Eltern. Sie ist ein nettes Mädchen.« Es entstand ein kurzes Schweigen. »Ich werde sie heiraten.«

Und jetzt bin ich immer noch hier, stehe da, den Kopf an die geschlossene Küchentür gelehnt. Mein Herz hämmert. Die Worte scheinen von einem Ort gekommen zu sein, den ich nicht mehr besuche. Nichtsdestoweniger habe ich sie gehört, so klar, als hörte ich sie in diesem Augenblick. Ich werde das Gefühl nicht los, dass etwas sich am falschen Platz befindet. Ich gehe zu dem hohen Holzschrank im Flur hinüber, wo ich meine Porzellanpuppen aufbewahre. Hector hat mir jedes Jahr, seit wir verheiratet sind, eine neue Puppe gekauft. Fünfundzwanzig Puppen für fünfundzwanzig Ehejahre. Ich halte Staub von ihnen fern und betrachte sie nur durch die Glasscheibe, öffne die Schranktür so selten wie möglich, um sie unversehrt zu erhalten. Brünette, Blondinen und Rothaarige, jedes Gesicht vollkommen auf seine Art. Mein Liebling ist eine blonde Puppe, die auf dem Ehrenplatz in der mittleren Reihe sitzt; die makellosen Locken und hellgrauen Augen fangen das Licht auf. Ich suche nach ihr, und einen Moment lang verwirrt mich das, was ich sehe. Sie sitzt falsch herum. Ich spüre, wie sich mir die Kehle zusammenschnürt. Hector weiß, dass er die Finger von meinen Puppen lassen muss. Ich frage mich, ob er einen Scherz mit mir treiben will.

Ich öffne den Schrank und ziehe mir die weißen Handschuhe über, hebe die Puppe heraus und kippe sie vor und zurück, um zu verfolgen, wie ihre Augen sich öffnen und schließen. Zeichne ihre Lippen mit dem Finger nach, immer leicht geöffnet, immer lächelnd.

Ich höre etwas auf der anderen Seite der Haustür. Vor Schreck lasse ich die Puppe fallen. Ich sehe mich über die

Schulter um, während ich mich mit hämmerndem Herzen bücke, um sie aufzuheben. Sie ist auf dem Kopf aufgekommen, aber es gibt keine sichtbaren Beschädigungen. Von der Haustür kommt wieder ein Geräusch, und mir dröhnt der Schädel, als sei ich es gewesen, die gestürzt ist. Nachdem ich sie wieder in den Schrank gesetzt habe, gehe ich schnell in die Küche zurück und schließe die Tür hinter mir. Ich greife mir ein Messer vom Abtropfbrett und warte.

Die Haustür öffnet sich knarrend und fällt dann wieder zu. Schritte bewegen sich langsam durch den Flur. Ich lasse den Atem entweichen.

Als ich die Augen wieder öffne, steht Hector auf der anderen Seite der Küchentür und späht durch das Glas zu mir herein. Wir sehen einander durch die dicken Scheiben an; wir lächeln nicht. Ganz unten sehe ich seine soliden braunen Lederschuhe mit gebundenen Schnürsenkeln. Weiter oben kommen die steif gebügelten Cordhosen, die Hände in den Hosentaschen. Ganz oben beobachten mich seine ruhigen blauen Augen, sein Mund ist eine stete Linie, an den Mundwinkeln etwas nach unten gebogen, das ergrauende Haar gebürstet. Er hat tiefe Furchen in der Haut der Wangen.

Er sieht: Hausschuhe, die Hosenbeine meiner schwarzen Alltagshose. Die adrette rote Schürze, einen blassrosa Kaschmirpullover, das an meiner Seite blinkende Messer. Mein ungeschminktes Gesicht, das im hellen Tageslicht zweifellos bleich und streng aussieht. Mein Haar, am Hinterkopf zu einem sauberen, tristen Dutt zusammengefasst, dunkelblond mit ersten Spuren von Grau. *Leg frischen Puder auf, bevor er nach Hause kommt; knüpfe Dir ein Band ins Haar.*

Ich riskiere ein Lächeln; als er zurücklächelt, verändern sich die Linien um seine Augen. Jetzt, da er hier ist, fühle ich mich besser und komme mir fast albern vor dafür, dass ich mich zuvor so aufgeregter habe, mir eingebildet, jemand versuchte einzubrechen.

Ich wende mich ab, lasse das Messer unter die Wasseroberfläche im Spülbecken gleiten. Hector öffnet die Küchentür.

»Hallo«, sagt er.

Ich werfe einen Blick auf die Küchenuhr. Fünf nach halb eins. »Du bist früh dran.«

Hector nickt. »Kein Unterricht heute Nachmittag«, sagt er.

Ich muss den Blick von ihm abwenden, zum Wasser hinunter. Ich fange an, das Messer zu spülen. Die Seifenblasen rutschen von dem schimmernden Metall herunter, als ich es auf das Abtropfbrett lege.

Hector steht immer noch da und beobachtet mich.

»Wie war dein Tag?«, frage ich.

»Es riecht nach Rauch hier drin«, sagt er.

»Mir ist der Toast verbrannt.« Ich behalte die Hände unter der Wasseroberfläche. »Hast du meine Puppen angefasst?«

»Wie meinst du das?« Er klingt langsam, vorsichtig.

»Meine Puppen. Jemand hat sie umgesetzt.«

Er kommt auf mich zu; ich bleibe still stehen. Er hebt die Hand, und ich spüre die Wärme seiner Handfläche auf der Stirn, trocken und papieren.

»Fühlst du dich gut?«, fragt er.

»Mir geht's gut«, sage ich, während ich die Augen öffne.

»Du fühlst dich nicht mehr krank?«

»Nein.«

»Hast du deine Tablette genommen?«

Ich schüttele den Kopf.

Hector öffnet den Schrank über dem Spülbecken. Ich höre das Rasseln des Behälters.

»Mach den Mund auf«, sagt er.

Ich lasse den Kiefer herunterfallen. Die rosa Pille bewegt sich an meiner Sichtlinie vorbei, und als ich sie auf der Zunge spüre, schlucke ich. Er macht eine Handbewegung, und ich öffne den Mund ein zweites Mal.

Er sieht nach. »Braves Mädchen«, sagt er, während er mir die Hand in den Nacken legt. »Ich gehe duschen.«

Ich nehme das Messer vom Abtropfbrett und beginne es wieder zu spülen.

Ich sehe nicht auf, als ich ihn die Treppe hinaufsteigen höre. Sobald ich mir sicher bin, dass er fort ist, gestatte ich meinen Beinen, unter mir nachzugeben, und sinke gegen die Anrichte. Ich lege eine Hand vor den Mund und spucke die kleine Pille aus, lasse sie in eine Lücke zwischen der Scheuerleiste und dem Fußboden fallen. Es ist jetzt schon sehr lang her, seit ich mich erinnern kann, eine davon tatsächlich geschluckt zu haben.

Hector gegenüber habe ich es nicht erwähnt. Er würde eine Diskussion anfangen wollen, mich daran erinnern, in welche Verfassung ich ohne sie gerate. Schon allein der Gedanke daran verursacht mir Kopfschmerzen, und ich hebe die Hände zu den Schläfen, reibe sie, schiebe den Schmerz fort.

Als ich das letzte Mal aufgehört habe, meine Pillen zu nehmen, muss Kylan elf oder zwölf gewesen sein. Er hatte gerade

angefangen, am Ende des Fahrwegs in den Bus zu steigen mit Vara, seiner Freundin vom Bauernhof. Ich stellte fest, dass es im Haushalt weniger zu tun gab, seitdem er länger fort blieb, die weiterführende Schule mit ihrem zusätzlichen Nachmittagsunterricht besuchte. Als er noch jünger gewesen war, hatte ich so viel zu tun gehabt, dass ich kaum zum Nachdenken gekommen war: Er war immer da gewesen und hatte etwas von mir gewollt. Aber dann gab es nur noch das Waschen, Bügeln, Abstauben und die Vorbereitung seines Abendessens. Ich hatte bereits Zeit gehabt, ganze Berge von Mahlzeiten auf Vorrat zu kochen, die in der Kühltruhe warteten. Ich begann Ausschau nach dem Schatten des Staubs zu halten, der auf die Dinge fiel.

Aber es war nicht nur, dass es weniger zu tun gab und das Haus still war. Ich spürte, wie er mir entglitt. An den Abenden holte ich ihn vom Bus ab und stellte ihm Fragen, während wir nach Hause gingen, aber er wollte immer weniger reden. Er blieb jetzt eher für sich, und ich vermisste seinen kindlichen Körper, der nach mir griff. Eines Tages teilte er mir mit, dass ich ihn nicht mehr vom Bus abzuholen brauchte. Ich antwortete, dass ich es gern tat, aber er bestand darauf, dass er den Weg allein gehen konnte. Hector sagte, das sei ganz normal, er wurde erwachsen. Aber er hatte leicht reden: Kylan unterhielt sich inzwischen mehr mit ihm.

Also hörte ich auf, meine Pillen zu nehmen, weil ich wollte, dass etwas passierte. Ich nehme an, ich hoffte, er würde mich wieder zur Kenntnis nehmen. Beinahe begrüßte ich die Müdigkeit, die sich ohne die Pillen einstellte, die lastende Dunkelheit, an die ich mich undeutlich erinnerte und

die mich jetzt wieder zu verfolgen begann. Ich erledigte etwas in der Küche, und bevor ich es wusste, stand ich draußen auf der Vortreppe und starrte stumpf zum Horizont hinüber. Manchmal kam Kylan aus der Schule und traf mich dort an. Das Abendessen war nie fertig, und sein Bett war nicht gemacht. Manchmal weinte ich, ohne zu wissen, warum, und konnte nicht aufhören, nicht einmal mit Kylans warmem Körper an meinem, seinem Haar an meiner Nase. Ich weiß noch, wie ich mich an ihn geklammert habe, ihm ins Ohr gflüstert, darauf gewartet, dass es vorbeiging.

Irgendwann erzählte Kylan Hector davon, und er holte aus mir heraus, dass ich mit den Pillen aufgehört hatte. Er sagte, es sei nicht gut für Kylan, alles selbst machen zu müssen. *Kinder brauchen Ordnung und geregelte Abläufe, eine verlässliche Umgebung.* Das war der Zeitpunkt, als er mich zu überwachen begann.

»Manche Leute brauchen einfach ein bisschen Unterstützung, Marta«, sagte er. »Das ist nichts, wofür man sich schämen müsste.«

Und jetzt ist Kylan wieder nicht hier, und angesichts des stillen Hauses möchte ich schreien. Diesmal wird er nicht zurückkommen, und es gibt keinen Grund mehr, warum ich mich zusammenreißen müsste. Mittlerweile habe ich sogar noch weniger zu tun. Die Pillen zu schwänzen ist wie ein Experiment, eins, das ich weiterführe, weil ich mir in meinen übelsten Momenten wünsche, etwas Schlimmes möge passieren. Wenn das geschieht, wird Kylan vielleicht zurückkommen und Hector helfen, sich um mich zu kümmern.

Und ich mag das warme, starke Gefühl, das es mir verursacht, Hector zu täuschen. Es ist besser, als gar nichts zu spüren.

Ich glaube ihn auf dem Treppenabsatz zu hören und zwingen mich dazu, mich aufzurichten und die Zutaten für das Brot herauszuholen. Ich stehe da und betrachte die sauberen Packungen mit Mehl, Hefe, Butter, warte auf das Surren der Lüftungsanlage im Bad, das Geräusch der Dusche. Ich möchte beschäftigt wirken, aber der Druck, der von Hector im Stockwerk über mir ausgeht, macht mich müde, und nach einer Weile räume ich die Zutaten wieder fort, alle an ihren angestammten Ort.

Ich sehe auf die Uhr: fünf vor eins. Im Flur lehnt Hectors Mahagonistock an der Wand. Eine Neuerung seit seiner Knieoperation, ein Hinweis darauf, dass er alt wird. Der Arzt hat gesagt, er brauche ihn nur vorübergehend, aber ich habe das Gefühl, dass Hector ihn mag, dass er sich mit dem Stock distinguiert vorkommt.

Ich hebe das Bündel Briefe auf, das auf dem Fußabtreter liegt, und wische den Staub von der Vorderseite. Auf einem der Umschläge sehe ich einen schwachen braunen Schmierfleck, den ich ignoriere.

Die Namen auf den Umschlägen kommen mir nicht vertraut vor.

*Frau Marta Bjornstad. Herrn und Frau Hector Bjornstad. Herrn und Frau H. C. Bjornstad.*

Bevor ich das Haus verlasse, lege ich Hector alle Briefe, auch diejenigen, auf denen nur mein Name steht, in einem Stoß auf den Flurtisch. *Überlasse es Deinem Ehemann, sich um die*

*Korrespondenz und die Finanzen des Haushalts zu kümmern. Mache es Dir zum Beruf, hübsch und guter Dinge zu sein.*

Als meine Uhr auf eins steht, ziehe ich den rotkarierten Mantel an, binde mir das marineblaue Kopftuch um und verlasse das Haus.